Neues aus Langen Brütz

UdSSR, Leningrad, 1984

57

Liebe Leser,

kennen Sie das Schiff auf dem Titelbild? In der DDR kannte es jedes Kind. Es ist der Panzerkreuzer Aurora. Er spielte während der Russischen Revolution im Jahr 1917 eine Rolle, die schon den Kindern als „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ vermittelt wurde. Das 1903 in Dienst gestellte Schiff befindet sich seit 1948 auf seinem „ewigen“ Liegeplatz vor der Kadettenakademie in St. Petersburg. Seit 1960 ist es sowjetisches/russisches Nationaldenkmal.

Zur Förderung der „ewigen und unverbrüchlichen Freundschaft“ mit der Sowjetunion wurde 1947 in der sowjetisch besetzten Zone die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft gegründet. Wer nicht Mitglied werden wollte, musste dies begründen. Mit diesem Druck wuchs diese Gesellschaft bis 1989 zu einer Massenorganisation mit 6,4 Millionen Mitgliedern an, der zweitgrößten der DDR. Knapp fünf Jahre nach Sibirien reiste ich ein weiteres Mal in die Sowjetunion, dieses Mal mit dieser Gesellschaft in den europäischen Teil. Ich erzähle von meinen persönlichen Erlebnissen.

Viel Vergnügen
Ihr
Siegfried Wittenburg

Rostock, Hauptbahnhof, 1984

Rostock Hauptbahnhof

Das Stabsmusikkorps der Volksmarine war ein gut beschäftigtes Orchester. Es musizierte bei der Verabschiedung des FDGB-Urlauberschiffs „Völkerfreundschaft“, beim Besuch der Baltischen Rotbannerflotte und in diesem Fall bei der Verabschiedung des Freundschaftszuges in die Sowjetunion auf dem Bahnsteig 8 des Rostocker Hauptbahnhofs. Doch vor seiner Bereitstellung musste zunächst der Personenzug nach Güstrow abfahren.

Einen letzten Auftritt des Stabsmusikkorps erlebte ich beim Wahlkampf der Allianz für Deutschland für die Volkskammer der DDR im Winter 1990 mit Helmut Kohl an der Spitze. Am 3. Oktober 1990 übernahm die Bundeswehr die Musiker. Die „Völkerfreundschaft“ war längst verkauft, die Baltische Rotbannerflotte kam nicht mehr zu Besuch und Helmut Kohl war Einheitskanzler. Auch der Bahnhof wurde grundlegend umgestaltet.

Aurora

Historiker bewerten heute, dass die vermeintliche „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ ein Staatsstreich war. Bereits die Februarrevolution 1917 leitete das Ende der zaristischen Monarchie ein. Es folgte eine Doppelherrschaft, die im derzeit herrschenden 1. Weltkrieg nicht Herr der Lage war. Der im Geschichtsunterricht der DDR vermittelte „Sturm auf das Winterpalais“ basierte auf einem später dramatisch nachgestellten Film sowie auf den Roman „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“, verfasst vom amerikanischen Journalisten John Reed. Im damaligen Petrograd fielen während der Unruhen in dieser Zeit Schüsse. Auch der Kreuzer Aurora gab mit Platzpatronen das Signal zum Sturm auf das Winterpalais und schoss einige Salven ab, die nur geringe Schäden anrichteten. Tatsächlich drangen Angehörige des Militärisch-Revolutionären Komitees durch das unverschlossene Tor in das Winterpalais ein, nahmen einige der dort tagenden Angehörigen der Provisorischen Regierung fest und ließen sie kurz darauf wieder frei. Erst im folgenden Bürgerkrieg haben sich erhebliche gesellschaftliche Veränderungen herausgebildet mit dem Ergebnis einer Diktatur der Bolschewiki. Doch das ergab keinen Stoff für eine großartige Heldengeschichte mit dem Anspruch, den „gesetzmäßig siegenden“ Weltkommunismus auf den Weg zu bringen.

Es werden Ihnen einige Aufnahmen auffallen, die ich als Diagonale komponiert habe, vor allem in Leningrad. Die Vermutung liegt nahe, dass mich Alexander Rodtschenko (1891-1956) inspiriert hat. Vielleicht etwas, denn das Jahr 1984 fiel in eine fotografische Experimentierphase. Doch ich stieß in der DDR an Grenzen: Ich vermisste die Moderne, den von den Utopisten versprochenen Aufbruch nach Utopia. In Leningrad erfuhr ich eine Dimension, die mir bisher unbekannt war - und ich habe in dieser Form reagiert.

Rote Armee

Als Kind wuchs ich in unmittelbarer Nachbarschaft von sowjetischen Soldaten auf. Bereits auf SPIEGEL Geschichte habe ich davon erzählt: „Ein Teil der Häuser war von Russen bewohnt. Der Liebling von uns Kindern hieß Aljoscha. Er erzählte, mit den Augen zwinkernd, dass er mit seinem klapprigen Fahrrad den Atlantik überqueren kann, wenn er die Reifen nur stark genug aufpumpte. Aljoscha war Zivilbeschäftigter in einer Seeartillerieeinheit der Roten Armee. Diese befand sich hinter einem Bretterzaun ganz in der Nähe. Unter Tarnzeug blickten Kanonenrohre hervor, die auf die Hafeneinfahrt gerichtet waren. Auf einem Turm stand ein Wachtposten und wenn wir Kinder zu nahe kamen, deutete er an, dass wir verschwinden sollten. Manchmal zerpflügten Kettenfahrzeuge den Sandstrand und wir sahen staunend zu. Bei Niedrigwasser der Ostsee konnten wir in das Gelände der Roten Armee eindringen und schlichen uns bis zu den Garagen der sowjetischen Militärfahrzeuge mit ihrem unvergesslichen Geruch. Wenn wir erwischt wurden, mussten wir in der Küche abwaschen. An den Abenden sprachen uns am Bretterzaun manchmal Sowjetsoldaten leise an. Sie wollten Armbanduhren gegen Schnaps tauschen. `Wenn sie bei Vergehen erwischt werden, werden sie hart bestraft´, erzählte meine Mutter und fügte noch schreckliche Details hinzu. Manchmal hörte ich Schreie hinter dem Bretterzaun. `Jetzt haben sie wieder einen erwischt´, sagte meine Mutter dann. Sie erzählte auch oft, dass sie nach dem Krieg keine schlechten Erfahrungen mit den Russen gemacht hat, während sich andere Frauen fürchten mussten. In den Hungerjahren gaben ihr die Russen Nahrungsmittel ab. Großvater war in den letzten Kriegstagen an der Ostfront gefallen.“ Aus: „Erzähl bloß nicht, worüber wir zu Hause sprechen“ vom 16.06.2015.

Sputnik

Nach meiner Einschulung im Jahr 1959 erfuhren wir Kinder von der vermeintlichen Überlegenheit des Sozialismus, der nach einer Übergangsphase von 20 Jahren im Jahr 1980 in den Kommunismus übergehen sollte. Das wurde auf dem XXII. Parteitages der KPdSU 1961 beschlossen, natürlich einstimmig. Entgegen vieler Vorstellungen im Westen sollte das Leben im Kommunismus nicht arm und entbehrungsreich, sondern reicher und erfüllender sein als im Kapitalismus, also ein Paradies auf Erden, ein Schlaraffenland. Die Formeln hießen: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“, „Der Sozialismus siegt!“ und „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“. Kinder können noch keine Illusionen von Utopien unterscheiden, Erwachsene nicht immer. Im Zeichenunterricht erhielten wir die Aufgabe, uns mit dem sowjetischen Sputnikprogramm auseinanderzusetzen, denn inzwischen umkreiste bereits Sputnik 5 die Erde. Ich zeichnete diesen Raumflugkörper, , wie er den Mond umkreist. Doch das war falsch, sagte die Lehrerin. Die Sputniks umkreisten nur die Erde. Ich war der Zeit erstmals um fast ein Jahrzehnt voraus. Das Mondprogamm hieß dann Apollo.

Im Freundschaftszug, 1984

Irgendwo in Polen

Der Freundschaftszug mit 500 Reisenden setzte sich in Bewegung. Die Route verlief über Berlin. In Frankfurt (Oder) passierte er die Grenze zur Volsrepublik Polen, ein abtünniges sozialistisches „Bruderland“. Die Einreise war für DDR-Bürger verboten. Das Frühstück wurde für die Reisenden„aufs Zimmer“ serviert. Auffällig sind die Teegläser in russischem Design.

Seite 5: **Irgendwo in Polen**

Nach der ersten Übernachtung im Schlafwagen fuhr der Zug durch die Volksrepublik Polen. Die Raucher und diejenigen, die sich die Beine vertreten wollten, trafen sich im Gang.

Im Freundschaftszug, 1984

Irgendwo in Polen

Das Mittag- und Abendessen nahmen die Reisenden in den drei Speisewagen ein.
Das russische Personal lief zur Hochform auf.

Wostok 1

Als am 12. April 1961 Juri Gagarin mit der Wostok 1 in den Weltraum geschossen wurde und unversehrt zurückkehrte, schien das die Überlegenheit der neuen Gesellschaftsordnung endgültig bestätigt zu haben. Jetzt konnte mit dem Bau der Mauer in Berlin und der Schließung des Eisernen Vorhangs der Weltkommunismus in Angriff genommen werden. Ich meine, es hängt alles miteinander zusammen. Praktisch hätte das bedeutet, dass ich meine erste Reise nach Westeuropa erst dann hätte antreten dürfen, wenn in Bonn, Paris und London kommunistische Parteien regierten. Also nicht vor 1980. Doch bis es so weit sein sollte, richtete sich mein Leben vorerst in Richtung Osten aus.

Meine Schulzeit in den 1960er Jahren war noch nicht so ideologisch durchorganisiert wie in den beiden Dekaden danach. Russisch als Pflichtfach fand ab der 5. Klasse statt. Englisch und Französisch konnten fakultativ ab der 7. Klasse erlernt werden, vorausgesetzt, es standen Lehrer zur Verfügung. In der Klasse wurden Adressen aus der Sowjetunion verteilt mit dem Ziel, auf diese Art Freundschaften in die Wege zu leiten und das Erlernen der russischen Sprache zu fördern. Doch die Kinder in der Sowjetunion erwiesen sich als recht schreibfaul, oder der KGB schaltete sich dazwischen.

In die westliche Richtung sowie nach Polen und Japan entwickelte sich später für mich eine lebendigere Korrespondenz in englischer Sprache. Die Stasi bedauerte dieses aktenkundig, denn sie konnte die Briefe nicht mitlesen, nachdem sie diese konspirativ aufgedampft hatte.

Umgekehrt war bekannt, dass auch an sowjetischen Schulen die deutsche Sprache gelehrt wurde. Der schriftliche Gedankenaustausch unter Kindern hatte seine Grenzen. Worüber sollte man sich austauschen, wenn die persönlichen Begegnungen fehlten? Sicher gab es diese in begrenzter Form in den gemeinsamen Pionierlagern, aber unbeschwerte zwischenmenschliche Begegnungen wurden nicht gefördert. Ich war auch kein Mitglied der Pionierorganisation und Ferienlager im Sommer waren mir ein Graus, nachdem ich diese als vormilitärische Ausbildung empfand und während der großen Ferien am Strand der Ostsee genug zu tun hatte.

So fand ich den Ansatz, der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft beizutreten, als aufgesetzt und halbherzig. Der Beitrag betrug 10 Pfennige im Monat, 1,20 Mark im Jahr, sorgfältig als Beitragsmarken ins Mitgliedsbuch geklebt. So empfand ich das Argument „Du wirst doch wohl 10 Pfennige im Monat für die Deutsch-Sowjetische Freundschaft übrighaben!“ als moralische Erpressung. „Nein, die habe ich nicht. Ich gehe zur Schule. Ich verdiene kein Geld.“ Somit hatte ich diese Angriffswelle überstanden. Die Mehrheit passte sich an im Bestreben, nur nicht aufzufallen. So wuchs die DSF als zweitgrößte Massenorganisation der DDR mit 6,4 Millionen Mitgliedern heran.

Freundschaftsfoto

Als ich als Jugendlicher eigenes Geld verdiente und mit Freunden um die Häuser zog, waren wir hin und wieder im Restaurant der sowjetischen Kommandantur zu Gast. Während vor den deutschen Gaststätten lange Schlangen standen, konnten wir in das russisch geführte Restaurant ungehindert hineinspazieren. Es bedienten russische Frauen, es gab russische Speisen und Getränke und die Gläser waren nach russischer Norm gefüllt. In einem „Magazin“ konnte man auch russische Waren einkaufen. Alles kein Problem. Im Westen ging man zum Italiener oder zum Griechen. Doch wo waren die zahllosen Mitglieder der DSF?

Anfang der 1980er Jahre las ich einen Aufruf zu einem Fotowettbewerb der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zum Thema „Freundschaftsfoto“. Aus meinem Fundus der unvergesslichen Sibirienreise vergrößerte ich das Bild von der „Reise nach Jerusalem“ in Irkutsk, nannte es „Tanz mit Komsomolzen“, was tatsächlich so und keine Propaganda war, und schickte es nach Berlin. Monate später erhielt ich eine Einladung zur Preisverleihung. Auf Kosten der DSF durfte ich mit meiner Frau per Städteexpress „Stolteraa“ in der 1. Klasse nach Berlin reisen. Im Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, dem heutigen Palais am Festungsgraben in Berlin-Mitte, empfing der Präsident der Gesellschaft und Mitglied des Politbüros der DDR, Erich Mückenberger. Ja, er drückte meine Hand und überreichte mir eine Urkunde. Es war ein lascher Händedruck.

Im Anschluss dieses Festaktes lud die Gesellschaft zu einem Büffet ein. Südfrüchte und Räucheraal waren zuerst verspeist und ich kann mich an die bis zum Schluss übrig gebliebenen Wurstberge erinnern. Die Aktuelle Kamera filmte für die Abendnachrichten im Fernsehen der DDR, SED-Funktionäre liefen staatstragend herum und es verbreitete sich unter den Anwesenden eine Atmosphäre der staatsloyalen Beflissenheit. Meine Frau und ich standen herum wie bestellt und nicht abgeholt, bevor uns der Städteexpress am späten Nachmittag zurück nach Rostock brachte.

UdSSR, Minsk, 1984

Minsk

Dieser Anblick bot sich während der Stadtrundfahrt durch das regnerische Minsk. Statt das Leben und Treiben in der Innenstadt erleben zu können, wurden die Reisenden von Denkmal zu Denkmal gekarrt, ohne die gewaltige Lenin-Statue zu vergessen, die ebenso in der DDR zu bewundern gewesen wäre. Die Hauptstadt der Belorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik mit dereinst 1,2 Millionen Einwohnern hat ihre Wurzeln in der Kiewer Rus, ein altrussisches Großreich im 11. und 12. Jahrhundert. Nach dem Mongolensturm gehörte Minsk zum Großherzogtum Litauen, erhielt 1499 das Magdeburger Stadtrecht und fiel später an Polen-Litauen.

In der Stadt lebten Angehörige verschiedenster Religionen: weißrussisch-orthodox, römisch-katholisch und jüdisch. Die gemeinsame Geschichte mit Russland begann im 18. Jahrhundert. Während der deutschen Besatzung von 1941-1944 wurden große Teile von Minsk zerstört und die Bevölkerung reduzierte sich von 240.000 auf 50.000. Belarus mit Minsk als Hauptstadt erlebte als sowjetische Unionsrepublik und bedeutender Wirtschaftsstandort seine Blütezeit. In Minsk leben heute zwei Millionen Menschen.

UdSSR, Chatyn, 1984

Chatyn

Einen sehr bewegenden Eindruck hinterließ der Besuch der Nationalen Belorussischen Gedenkstätte Chatyn, nicht zu verwechseln mit dem russischen Katyn. Als Vergeltungsmaßnahme für einen Partisanenangriff brannte die deutsche SS 1943 ein ganzes Dorf nieder. Die Bewohner wurden in die Kirche eingesperrt, die in Brand gesteckt wurde. Jeder, der sich aus ihr befreien wollte, wurde erschossen. Drei Kinder von ursprünglich 149 Dorfbewohnern überlebten das Massaker.

Die Gedenkstätte berührte mich sehr stark. Granitquader erinnern an die zerstörten Häuser, während ein senkrechtes Element an den Schornstein erinnert. Daran ist eine Glocke angebracht.

Alle 30 Sekunden weht leise, aber unüberhörbar ein trauriger Glockenklang über das Gelände.

UdSSR, Chatyn, 1984

Chatyn

Der Blick dieses Offiziers, in Gesellschaft seiner Frau und seines Sohnes, lässt mich nicht los. Fotos von sowjetischen Veteranen des „Großen Vaterländischen Krieges“, mit Orden dekoriert, waren in der DDR inflationär vorhanden. Deshalb habe ich lange auf eine Veröffentlichung verzichtet. Doch dieser Mann, der während des Krieges 40 Jahre jünger war, wollte sicher seinen gewaltsam ums Leben gekommenen Angehörigen gedenken.

Plötzlich traf er auf hunderte Gedenkstättenbesucher, die als Deutsche unverkennbar waren. Was mochte in ihm vorgegangen sein? Ich gehe kritisch damit um, wie die DDR mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit umgegangen ist. Sie hat sich ihrer Verantwortung entledigt, indem sie sich als antifaschistischen Staat bezeichnete und behauptete, die Faschisten wären im Westen. So taufte sie auch die Mauer als „antifaschistischen Schutzwall“. Verdeckt leistete die DDR Reparationen an die Sowjetunion, legte aber von heute auf morgen den Schalter von Feind auf Freund um, vom Staat befohlen. Wahre Freundschaften und eine Völkerverständigung wurden auf diese Weise keinesfalls gefördert.

Das prämierte Bild wurde auf besagter Fotoausstellung gezeigt. Ich habe sie nicht gesehen und kann mich nicht erinnern, worin in materieller Hinsicht mein Preis bestand. Ich meine, es war eine Teilnahme an irgendwas, was ich aus terminlichen Gründen nicht wahrnehmen konnte. Diesen Umstand schilderte ich der Gesellschaft und erhielt als Ausweichmöglichkeit eine zehntägige Reise mit einem Freundschaftszug nach Minsk, Riga und Leningrad im Mai 1984. Was ein Freundschaftszug war, wusste ich noch nicht.

Gen Osten

„Muss i denn, muss i denn zu-um Städtele hinaus…“ Auf dem Hauptbahnhof Rostocks musizierte das Blasmusikkorps der Volksmarine der NVA und verabschiedet einen Reisezug sowjetischer Bauart. Aus fünfzehn Waggons winkten 500 Reisende zum Abschied. Gemeinsam mit meiner Frau und einem etwas älteren und freundlichen Paar bezogen wir die Betten in einem Schlafwagenabteil. Berührungsängste gab es nicht. Es stellte sich heraus, dass der Mann ein Journalist der CDU-Zeitung „Der Demokrat“ war und von dieser Reise berichten sollte. Als er fragte, was meine Beweggründe für diese Reise wären, entwickelte sich etwa folgender Dialog:
„Ich habe vom Politbüro diese Reise als Preis bekommen, weil ich auf einer Reise zuvor das Zusammentreffen zwischen Komsomolzen und FDJler fotografisch dokumentiert habe.“
„Donnerwetter. Bei welcher Zeitung arbeiten Sie denn?“
„Bei gar keiner. Einfach nur so.“
„Das verstehe ich nicht.“
„Nun, wir haben uns in Sibirien mit Komsomolzen unterhalten, Wodka getrunken und getanzt. Das habe ich fotografiert und zu einem Wettbewerb eingeschickt. Erich Mückenberger hat mir die Hand geschüttelt und eine Urkunde für diese Reise überreicht.“
„Dann sind Sie wohl ein aktives Mitglied der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft?“
„Nö, gar keins, was mich nicht daran hindert, Freundschaften zu pflegen.“
„Wie haben Sie dann für diese Reise frei bekommen?“
„Frei? Wir haben für diese Reise mit dem Freundschaftszug einige Tage unseres Jahresurlaubs genommen, was meinem staatlichen Leiter irgendwie nicht gepasst hat. Jedenfalls hat er so geguckt. Wir fahren nun schon zum zweiten Mal in die Sowjetunion und er als SED-Genosse war noch nie dort. Er hat auch noch keinem Politbüromitglied die Hand geschüttelt, was ich ihm als Nicht-Genosse voraushabe. Das muss ihn geärgert haben, noch dazu, dass ich auch keine Marken für die DSF einklebe. Gegen diese Einladung konnte er sich aber nicht wehren. Wie funktioniert es, dass man für diese Reise frei bekommt?“
„Die Mitreisenden wurden doch alle von ihren Betrieben delegiert. Als Auszeichnung. Sie kennen das doch“, erklärte der Journalist.
„Und sie brauchen nichts bezahlen und müssen auch nicht ihre Urlaubstage opfern?“
„So wird es wohl sein.“
„Und woher kommt das ganze Geld, diese Reise zu finanzieren?“
„Aus den Beiträgen der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft.“
„Von diesen 10 Pfennigen im Monat?“
„Bei Millionen Mitgliedern kommt eine Menge zusammen.“

Ohne Halt durch Polen

Der lange Zug, gezogen von zwei Diesel-lokomotiven, rollte ohne Grenzkontrollen über die Oder. Die Abteile waren von jeweils vier Personen besetzt. Die Schlafkojen waren recht breit und ließen sich am Tage in Sitzbänke umwandeln. Gesellschaftlicher Treffpunkt war der Gang mit Blick auf die vorbeiziehende Landschaft. In jedem Waggon gab es ein Abteil mit einer Zugbegleitung. Die Reisenden konnten sich dort Artikel aus sowjetischer Produktion kaufen, Süßigkeiten, Getränke und heißen Tee.

Für die Teezubereitung stand ständig ein Somowar auf einem Kohlenfeuer. Er war nachts gemütlicher Mittelpunkt für diejenigen, die nicht so früh schlafen konnten. Für das Einnehmen der Mahlzeiten befanden sich in der Mitte des Zuges drei Restaurantwaggons. Die Tische waren liebevoll gedeckt und die Speisenfolge war üppig: morgens frische Brötchen mit Ei und verschiedene Beilagen, mittags ein Drei-Gänge-Menü und abends wieder heiße Suppe, frisches Brot und Allerlei. Das sowjetische Begleitpersonal fuhr täglich zur Höchstform auf. Beim Blick aus dem Fenster zogen die kleinen Felder und die armen Siedlungen der Volksrepublik Polen vorbei.

„Wenn man so ins Land guckt, ist gar nicht zu vermuten, dass in Polen gerade Unruhen herrschen“, begann der Journalist ein Gespräch.
„Waren Sie schon mal in Polen?“
„Ja. Ich habe Freunde dort“, erwiderte ich, „und Sie?“
„Ja, ich war auch in Polen. Als Journalist komme ich viel herum. Mir tun die Menschen leid, dass sie so viel entbehren müssen.“

UdSSR, Minsk, 1984

Minsk

9. Mai 1984, Tag des Sieges: Außerhalb der Stadt wartete im Restaurant dieses Motels ein Festmahl auf die Reisenden des Freundschaftszuges. Wir blieben unter uns. Ich vermisste die menschlichen Begegnungen mit den Einwohnern von Minsk.

UdSSR, Riga, 1984

Riga

In Wirklichkeit ist die Hauptstadt der damaligen Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik eine westliche Großstadt, eine Hansestadt seit etwa 1222 mit Hamburger Stadtrecht. Wer nach ihrer Geschichte sucht, der findet Spuren der deutschen Kaufleute, des Schwertbrüderordens und des Deutschen Ordens. Im Handel zwischen West und Ost als Brücke nach Nowgorod spielte sie gemeinsam mit Reval (Tallinn) eine bedeutende Rolle. Es gelang ihr nicht, eine freie Reichsstadt des Heiligen Römischen Reiches zu werden, sondern fiel im 16. Jahrhundert an Polen-Litauen, ohne sich als protestantische Stadt der katholischen Kirche zu unterwerfen.

Im 17. Jahrhundert war Riga die zweitgrößte Stadt Schwedens unter Selbstverwaltung und wurde 1721 dem russischen Zarenreich zugeschlagen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde Riga schrittweise zu einem der wichtigsten Häfen Russlands ausgebaut. Zahlreiche Fabriken und Arbeiterviertel entstanden. Zwischen 1850 und 1900 verzehnfachte sich die Bevölkerungszahl. Nach dem 1. Weltkrieg wurde Riga Hauptstadt der unabhängigen Republik Lettland und es folgte eine Blütezeit.

Nach dem Hitler-Stalin-Pakt besetzte die Rote Armee die Stadt und machte Lettland 1940 zu einer Sowjetrepublik. Sie deportierte viele Letten in das Innere der Sowjetunion. Zwischen 1941und 1944 besetzten deutsche Truppen Lettland mit fatalen Folgen für die Juden und Widerstandskämpfer, um anschließend wieder eine Sowjetrepublik zu werden. Erst 1990 gelang den Letten gemeinsam mit den Esten und den Litauern die Unabhängigkeit mit dem Ergebnis, Mitglied der Europäischen Union zu sein. Riga ist so groß wie Amsterdam oder Lissabon.

UdSSR, Riga, 1984

Riga

In zahlreichen mittelosteuropäischen Großstädten gehören die Oberleitungsbusse, O- oder Trolleybusse genannt, zum Straßenbild. Sie bieten gegenüber Dieselbussen und Straßenbahnen sowohl im täglichen Fahrbetrieb als auch in der Umweltbilanz erhebliche Vorteile.

„Einige meiner Kollegen behaupten, wenn sie nicht so viel streiken würden, stattdessen mehr arbeiten und landwirtschaftliche Produktionsgen ossenschaften einrichten, würde es ihnen besser gehen."
„Das ist doch Propaganda der SED, um über die eigenen Mängel hinwegzutäuschen. Ich habe auch gelesen, wie alte Vorurteile aufgewärmt werden, um Stimmung zu machen. Ich finde das primitiv", meinte der Journalist.
„Ja, das hat doch nichts mit der propagierten Völkerfreundschaft und den vereinigten Proletariern zu tun. Wie ich erlebt habe, geht es den Menschen in Polen auch nicht nur um mehr Fleisch in den Läden. Es gibt noch viel mehr Gründe, die sie auf die Barrikaden treiben. Und wir wissen zu wenig, weil es zwischen den benachbarten Ländern keinen Austausch gibt."

Minsk, Chatyn und der Tag des Sieges

Mitten in der Nacht hielt der Zug in Brest an der Grenze zur Sowjetunion. Die Tür flog auf und ein Bahnarbeiter in ölverschmierter Arbeitskleidung betrat das Abteil.
„Bolt. Bolt."
Er öffnete eine Luke und zog mit seinem Werkzeug den gewaltigen Bolzen heraus, an dem das Fahrgestell des Waggons befestigt war. Der Zug wurde auf die breiteren Gleise der Sowjetunion umgespurt. Das nahm zwei, drei Stunden in Anspruch. Es ruckelte und polterte in der Nacht. Am Morgen lief die Bahn in Minsk ein, der Hauptstadt der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Zwölf Busse warteten auf die Gäste aus der DDR, für jeden Waggon einer. Es regnete bei der Stadtrundfahrt. Die Reiseführer erklärten den Gästen die Sehenswürdigkeiten durch die beschlagenen Busfenster. Am Nachmittag stand eine Kranzniederlegung in Chatyn auf dem Programm. Die Reiseleiterin erklärte, dass hier die Faschisten 1943 ein Massaker verübten, das nur drei Kinder überlebten. Das Dorf war völlig zerstört. Für jedes ehemalige Wohnhaus wurde anstelle des Schornsteins eine Glocke errichtet. Alle dreißig Sekunden weht ein trauriger Glockenklang über das Gelände.

Am Abend wurden die Freundschaftszug-reisenden weit hinaus zu einem Hotelkomplex gefahren. Der Tag endete mit einem Festessen. Es ist der 9. Mai, der Tag des Sieges der Roten Armee über den Hitlerfaschismus. Es werden fünf Gänge und Schampanskoje serviert. Gern hätte ich noch einen abendlichen Bummel durch Minsk gemacht. Außer den Häusern durch das beschlagene Busfenster, der Gedenkstätte und diesem Prasdnik habe ich nichts gesehen. Ich dachte, dass wir durch die Stadt bummeln, mit den Menschen sprechen und etwas für Frieden und Völkerverständigung tun können. Ich war enttäuscht, ein Zustand, der mir bei einer individuellen Reise nicht passiert wäre.

Riga

Am nächsten Morgen fuhr der Zug nach Riga weiter, der Hauptstadt der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Eine bezaubernde grüne Landschaft mit Birken und Flüssen zog vorbei. Am Vormittag verzog sich der Bodennebel und hinterließ glitzernden Raureif. Ankunft in Riga am Nachmittag. Für die Reisenden war das beste und modernste Hotel der Stadt reserviert. Vom Hotelfenster der 15. Etage hatte ich einen herrlichen Blick über die Stadt an der Duna. Die Reiseleitung gab das nächste Programm bekannt: Stadtrundfahrt, Kranzniederlegung und Abendveranstaltung im Festsaal. Ich ging zum Leiter meiner Reisegruppe.
„Meine Frau und ich möchten gern auf Entdeckungstour gehen. Wir haben schon von Minsk nicht viel gesehen."
„Individuelle Besichtigungen sind auf dieser Reise nicht vorgesehen", erwiderte der Leiter der Gruppe schroff. Er war der Parteisekretär des VEB Faserplattenwerks in Ribnitz-Damgarten und als Hardliner allgemein bekannt. Ich ließ nicht locker.
„Dafür haben wir unseren Urlaub nicht genommen. Wir möchten etwas über Land und Leute erfahren. Deshalb sind wir doch hier."
„Ihr seid alle für diesen Freundschaftszug von euren Betrieben freigestellt worden und es kostet euch nichts. Also haltet euch an das Programm."
„Das ist bei uns nicht der Fall. Wir haben die Reise als Auszeichnung von Erich Mückenberger, dem Präsidenten der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und Mitglied des Politbüros, überreicht bekommen und dafür Urlaub genommen."
Der Apparatschik schaute mich irritiert an, überlegte einen Augenblick, machte eine abschließende Handbewegung und sagte: „Dann macht doch, was ihr wollt."

UdSSR, Riga, 1984

Riga

UdSSR, Riga, 1984

Riga

UdSSR, Riga, 1984

Riga

Mangel, nur anders

Meine Frau und ich besichtigten die Markthallen, den Dom und die Altstadt während die 498 Mitreisenden mit Bussen durch die Stadt gekarrt wurden, um von den sozialistischen Errungenschaften zu erfahren. Von der Geschichte Rigas hatte ich keine Kenntnis. Lettland war halt eine sowjetische Unionsrepublik. Wir trafen ein junges Paar aus Kiew, Ukrainer. Sie erzählten, sie wären für einige Tage nach Riga geflogen und hätten ein Hotelzimmer gemietet, um diese Stadt kennenzulernen. Ich habe sie beneidet, denn für uns aus der DDR war das nicht möglich, nicht in Prag, nicht in Budapest und nicht in Riga. Die Schriften an den Hauswänden und in der Öffentlichkeit waren vorwiegend in lettischer Sprache angebracht, einige zusätzlich in Russisch. Im Dom kaufte ich eine Schallplatte mit Aufnahmen von der großen Orgel. Das einzige staatliche Schallplattenlabel der UdSSR hieß Melodia mit Sitz in Leningrad. Die Informationen auf dem Cover waren in lettischer, russischer und englischer Sprache verfasst. Zwei Stücke auf der Platte waren Kompositionen von Mozart. Weiterhin entdeckte ich eine LP von Santa Esmeralda mit dem Titel „Don't Let Me Be Misunderstood", ebenfalls von Melodia. Die Informationen auf dem Cover waren in kyrillischen Lettern gedruckt. Ich kaufte sie, sie kostete nicht viel, aber zu Hause habe ich sie kaum gehört. Bereits die Covergestaltung hatte mit dem Reiz des Originals und dem Flamenco-Rhythmus der Musik absolut nichts zu tun.

Ein älterer Mann sprach uns auf der Straße auf Deutsch an.
„Woher kommen Sie?"
„Aus der DDR."
„Gibt es bei euch auch so viele Russen?"
„Russen?"
„Ja, wir sind doch in Lettland."
„In der DDR sind sie als Soldaten stationiert. Sie leben hinter ihren Zäunen und wir haben kaum Kontakt zu ihnen", erwiderte ich. Die Bezeichnung „Russen" war in der DDR verpönt. Die Kinder wurden erzogen, „Sowjetmenschen" zu sagen. Erstmals wurde mir bewusst, dass die Beziehungen zwischen den Letten und den Russen differenziert wurden und nicht die besten waren. Die propagierte Homogenität der 15 sowjetischen Unionsrepubliken bekam nach dem Erlebnis mit dem Georgier fünf Jahre zuvor einen weiteren Riss.

Vor einem Geschäft standen die Leute nach Toilettenpapier an. Das war in der DDR nicht der Fall, auch wenn das Papier dort einheitlich grau war. In einem anderen Geschäft wurden Schmuckstücke aus Gold, Silber und Bernstein angeboten, was es wiederum in der DDR nicht gab. Am Abend fand eine Veranstaltung für alle Teilnehmer am Freundschaftszug in einem Saal statt. Der Holzschnitzzirkel des Kulturhauses des VEB Warnowwerft, wo ich auch den Fotozirkel leitete, hatte ein Geschenk für den Gastgeber angefertigt, das von zwei deutschen Funktionären auf die Bühne getragen und feierlich überreicht wurde. Sicher fand es anschließend wie viele andere „Freundschaftsgeschenke" seinen Platz in einem der Verwaltungsgebäude. Ein Mitglied der Kommunistischen Partei der Sowjetunion erzählte anschließend in deutscher Sprache vom Aufbau des Sozialismus und von der Bedeutung Lettlands in der Union, weil dort die feinmechanische Industrie angesiedelt wurde. Ich hütete mich, meine Gedanken zu diesem Thema öffentlich zu äußern.

Leningrad

Nach zwei Übernachtungen erfolgte die Weiterfahrt nach Leningrad, der Russischen Föderativen Sozialistischen Sowjetrepublik, über Tallinn, der Hauptstadt der Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik, ohne auszusteigen. Der Freundschaftszug musste in Tallinn halten. Unmittelbar gegenüber auf dem Parallelgleis, nur wenige Meter entfernt, stand ein Güterzug. Doch er transportierte keine Güter. Die Türen der Waggons standen offen. Daraus blickten junge Männer, eher Jugendliche. Ihre Köpfe waren kahlgeschoren, ihre Augen blickten traurig. Sie trugen eine einheitliche, dunkle Kleidung, aber keine Uniformen, auch keine Waffen. Ich getraute mich nicht, ein Foto zu machen. Die jungen Männer sahen uns stumm an. Ich konnte ihre Blicke kaum ertragen und fühlte mich völlig hilflos. In Afghanistan führte die Sowjetunion einen Krieg.

Zum Glück rollte der Freundschaftszug bald weiter. In Leningrad wurde folgendes Programm bekannt gegeben: Stadtrundfahrt, Kranzniederlegung, Besuch des Panzerkreuzers Aurora und eine Podiumsdiskussion mit einem führenden Mitglied der KPdSU. Spätestens während der Äußerungen des KPdSU-Funktionärs, ein Russe, wurde mir bewusst, dass diese Reise mit 500 zusammengestellten Teilnehmern einschließlich der anwesenden Parteikader ausschließlich der Huldigung der Macht der Sowjetrussen diente. Bewusst wurden für diese Reise die Tage nach dem 8. Mai ausgewählt, dem Tag der Befreiung in der DDR, und dem 9. Mai, dem Tag des Sieges in der UdSSR.

UdSSR, Riga, 1984

Riga

UdSSR, Riga, 1984

Riga Markthalle

Ein ehemaliger Offizier der Nationalen Volksarmee, dem System zur Loyalität verpflichtet, erzählte mir von seinem langjährigen Aufenthalt in Kiew Ende der 1980er Jahre. Er hätte nicht gedacht, dass die Beschaffung von Nahrungsmitteln so schwierig wäre. Während er seinen militärischen Dienst absolvierte, ging seine Ehefrau auf Nahrungssuche. In Riga wird es nicht anders gewesen sein, wie diese Fotografien bereits deutlich zeigen. Der Besuch dieser Markthalle war nicht Teil des Besichtigungsprogramms der Teilnehmer des Freundschaftszuges.

UdSSR, Riga, 1984

Riga

Ein Bild wie in der DDR: Es sind so gut wie keine Blumen im Angebot. Wer Blumen kaufen wollte, musste nach Polen fahren. Doch dort gab es kein Fleisch und keine Wurst. Fleischwaren gab es in der DDR. Doch dort gab es kein Gold und kein Silber. Echten Schmuck gab es in der Sowjetunion. Doch dort gab es kein Klopapier…

Meine Frau und ich fanden noch genügend Zeit für einen Stadtrundgang. Die Geschäfte waren leer und die Eremitage zu gewaltig, um eine Besichtigung zu unternehmen. Noch um 23.00 Uhr stand die Sonne in voller Pracht am Himmel und die Menschen gingen spazieren. In der Nacht wurden die Brücken über die Newa hochgeklappt. Am nächsten Tag besichtigten wir Puschkin, die ehemalige Sommerresidenz der russischen Zaren, eine gewaltige Schlossanlage. Ich hatte kaum Vorstellungen von Versailles, doch angesichts der Größe der russischen Paläste verschlug es mir die Sprache. Voller Stolz wurde uns Reisenden die Nachbildung des Bernsteinzimmers gezeigt.

Entgleisungen

Die Rückreise in die DDR dauerte zweieinhalb Tage. Als die fünfzehn Waggons durch Warschau rumpelten, sprangen zwei aus den maroden Gleisen. Zum Glück kippten sie nicht um und der Unfall war nach einem halben Tag behoben. In der DDR kursierte bereits der Witz, dass der Zug in Richtung Sozialismus stehen geblieben sei. Es wurde nur noch daran gerüttelt, um das Gefühl zu erzeugen, dass es vorwärts ginge. Die Volksrepublik Polen, die wir gerade durchquerten, hatte das im Dezember 1981 verhängte Kriegsrecht im Juli 1983 aufgehoben. Doch die Unterdrückung blieb und die Oder-Neiße-Grenze blieb bis zum Ende der DDR geschlossen. Der mitgereiste Journalist und ich veröffentlichten einen umfassenden Beitrag mit zahlreichen Bildern im „Der Demokrat“.

Von meinem Kollegen, der den staatlichen Leiter während des Urlaubs vertrat, erfuhr ich von meiner Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.
„Weißt du, dass dein Mitgliedsbuch der DSF in Fietes Safe liegt, vollständig mit Beitragsmarken versehen?“
Ich war sprachlos.
„Den Beitrag zahlt Fiete von den Prämien, die wir im Wettbewerb um die Auszeichnung als `Kollektiv der sozialistischen Arbeit´ erhalten. Ohne die vollständige Mitgliedschaft aller Kollegen würden wir diesen Titel nicht erhalten. 10 Pfennige im Monat fallen doch gar nicht auf, wenn wir tausende Mark im Jahr bekommen.“

In Moskau regierte seit zwei Monaten der dritte Greis in Folge: Konstantin Tschernenko. Auch darüber kursierten in der Bevölkerung sarkastische Witze. Es machte bereits das Gerücht die Runde, dass sich ein junger Nachfolger warmlaufe. Sein Name: Michail Gorbatschow.

Eine Woche nach dem Mauerfall erklärte Erich Mückenberger seinen Rücktritt als Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Die Gesellschaft zerfiel ebenso schnell wie der ganze Staat DDR und einige Monate später die Sowjetunion. Lettland, Litauen und Estland befreiten sich mit einer singenden Revolution teilweise blutig von der russischen Vorherrschaft. Während einer Phase der gegenseitigen Annäherung Deutschlands, der EU und Russlands von 2009 bis 2014 pflegte ich freundschaftliche Kontakte zu engagierten Menschen in Weliki Nowgorod, die eine Brücke zur EU bauen wollten. Ich empfand sie als Bereicherung.

Inzwischen haben wir uns aus den Augen verloren. Irgendein Elefant muss durch den Porzellanladen getrampelt sein.

Siegfried Wittenburg
im Dezember 2020

UdSSR, Riga, 1984

Gastgeschenk

Die Funktionäre aus der Sowjetunion und der DDR, der Partnerstädte Riga und Rostock, präsentieren sich auf der Bühne eines Kulturhauses. Die Rostocker haben ein Gastgeschenk mitgebracht: Eine geschnitzte Tafel mit mittelalterlichen Motiven aus Rostock wie das Rathaus und das Kröpeliner Tor. Dieses Werk haben die Mitglieder des Holzschnitzzirkels im Kulturhaus des VEB Warnowwerft Warnemünde in der Freizeit hergestellt. Volkskunst wurde großgeschrieben und hervorragende Volkskunstzirkel wurden mit dem Titel „Hervorragender Volkskunstzirkel“ ausgezeichnet. Dieses wiederum motivierte die Hobbykünstler, weitere folkloristische Werke für den deutsch-sowjetischen Kulturaustausch zu schnitzen. Die akademischen Künstler waren zum Sozialistischen Realismus verdonnert. Welche Rolle die Fotografie spielte, ist eine andere Geschichte.

UdSSR, Riga, 1984

Orchester

Der Abend endete in Riga mit einem Konzert klassischer Musik. Ich habe nichts, absolut gar nichts gegen klassische Musik und die lettischen Musiker haben ihr Bestes gegeben. Doch ich wäre auch gern in eine Rigaer Dröhndiskothek gegangen. Auf diese Idee sind die Organisatoren nicht gekommen. Oder es hat nicht sein sollen.

UdSSR, Leningrad, 1984

Leningrad

Ankunft in Leningrad: Das sowjetische Reisebüro Intourist hat Busse geschickt. Die Fahrzeuge vom Typ Ikarus wurden in der Volksrepublik Ungarn produziert. Die Teilnehmer des Freundschaftszuges begeben sich auf eine Stadtrundfahrt.

UdSSR, Leningrad, 1984

Eremitage

Die Dimension der Stadt und der Gebäude hat mich erschlagen. Man sagt, dass St. Petersburg, auf menschlichen Skeletten erbaut wurde. Dreimal wurde die nördlichste Millionenstadt umgetauft. Sie hieß zwischenzeitlich Petrograd und Leningrad. Die Einwohner nennen sie Piter. Bereits im frühen Mittelalter nutzten Wikinger für ihre Reisen nach Konstantinopel den Weg über die östliche Ostsee und die russischen Flusssysteme. Später wurde Nowgorod das wichtigste Handelskontor der Kaufleute der Hanse.

Zar Peter der Große wollte Russland modernisieren und erkannte die vorteilhafte Lage des Sumpfgebietes an der Newa zwischen dem Ladogasee und dem Finnischen Meerbusen für den Anschluss an Westeuropa. Die Gründung der Stadt erfolgte 1703, doch ab 1706 setzte Peter der Große seine Pläne in wenigen Jahren mit enormer Rigorosität um. Etwa 40.000 Leibeigene setzten im sumpfigen Gelände die Grundmauern als Basis für heute etwa 2.300 Paläste, Prunkbauten und Schlösser sowie dem heute größten Hafen der Ostsee.

Diese Monstrosität war auch 1984 unverkennbar. Vor dem Winterpalast, der Hauptresidenz der russischen Zaren in St. Petersburg, stand noch die Tribüne für den Aufmarsch am Tag des Sieges. Auf gewaltig großen Fotografien waren die aktuellen Herrscher abgebildet: die sowjetischen Kader der KPdSU.

UdSSR, Leningrad, 1984

Piskarjowskoje Friedhof

Treffen sich zwei Ganoven und schmieden einen Pakt, den Hitler-Stalin-Pakt. Beim Verteilen der Beute geraten sie sich gegenseitig an die Gurgel. Die unschuldig Betroffenen leiden, kommen uns Leben, millionenfach. Doch was geschieht, wenn einer der beiden Verbrecher die alleinige Macht gewinnt? Ist zwischen den Völkern, die von den Machthabern zum Hass aufgestachelt wurden, unter den Bedingungen der Fortsetzung einer Diktatur, unter Abschottung und Einschränkung, Freundschaft möglich?

Die Reisenden des Freundschaftszuges aus der DDR nahmen geschlossen an der Kranzniederlegung auf dem Piskarjowskoje Friedhof teil. Während der Leningrader Blockade von 1941 bis 1944 fanden 1,1 Millionen Einwohner der Stadt den Tod. Die meisten verhungerten. Es überlebten weder Katzen noch Hunde. Allein auf diesem Friedhof wurden 470.000 Menschen bestattet.

UdSSR, Leningrad, 1984

Puschkin, Zarskoje Selo

Als ich den Ballsaal im Katharinenpalast in Zarskoje Selo fotografierte, kannte ich nur Sanssouci in Potsdam, das Schloss in Schwerin und den Palast der Republik in Berlin. Im Vergleich mit den Bauten der zaristischen Sommerresidenz in Puschkin empfand ich die deutschen Paläste als Gartenlauben. Der Katharinenpalast beherbergte das verschollene Bernsteinzimmer. Von 1976 bis 2003 wurde es originalgetreu rekonstruiert.

Polnische Taucher meldeten im September 2020, in der Ostsee das Wrack des Frachters „Karlsruhe“ entdeckt zu haben. Auf diesem soll 1945 das Bernsteinzimmer von Königsberg nach Deutschland transportiert worden sein. Sowjetische Flugzeuge versenkten das Schiff.

UdSSR, Leningrad, 1984

Leningrad, Newski Prospekt

In einer Hansestadt aufgewachsen, wo das Zentrum aus Hafen, Marktplatz, Kirche, Rathaus und bürgerlichen Giebelhäusern besteht, fühlte ich mich auf dem berühmten Newski-Prospekt wie eine Ameise. Statt einer lebendigen Fußgängerzone bestand diese Straße aus Prachtbauten adligen Ursprungs, durch den der Autoverkehr strömte. Selbst die Ampeln waren in ihrer Dimension den mitteleuropäischen weit überlegen. Es ist zu vermuten, dass diese Stadtgestaltung auch auf manche Städte in der DDR abfärbte und in der Karl-Marx-Allee (ehemals Stalinallee) Berlins, der Langen Straße in Rostock und in den zahlreichen Plattenbausiedlungen ihre Fortsetzung fand.

UdSSR, Leningrad, 1984

Leningrad

Die meisten Aufnahmen aus Leningrad habe ich während der Weißen Nächte fotografiert. Selbst um 23.00 Uhr herrschte noch gleißendes Sonnenlicht. Die Nacht verging als eine Dämmerungsphase. Imposant ist der Anblick, wenn nach Mitternacht die mächtigen Brücken über die Newa für den Schiffsverkehr hochgeklappt werden.

Auch wenn die Millionenstadt heute wieder St. Petersburg heißt, so befindet sie sich immer noch auf dem Breitengrad von Stockholm. Nur Oslo und Helsinki liegen etwas nördlicher.

UdSSR, Leningrad, 1984

Leningrad, Hauptbahnhof

Die Tage der Vorherrschaft der marxistisch-leninistischen Ideologie waren gezählt. Wenige Jahre später brach ein Weltreich zusammen. Ideologie wurde gegen Kapital getauscht. Diejenigen, die noch 1984 staatsloyal die sozialistischen Errungenschaften lobpreisten und an den Quellen saßen, rissen sich nach 1991 das „Volkseigentum“ unter den Nägeln, brachten es ins Ausland und taten genau das, was sie zuvor unter der Parole „Proletarier aller Länder vereinigt euch“ den „Klassenfeinden“ anlasteten.

Seit 2018 befindet sich das höchste Gebäude Europas in St. Petersburg. Es ist das 462 Meter hohe Lahta-Center. Der größte Teil dieses multifunktionalen Komplexes mag der Allgemeinheit nutzen, doch erbaut hat es Gazprom und nutzt ihn als sein Hauptquartier. Gazprom ist eines der größten Unternehmen der Welt und kontrolliert als Monopolist und Exporteur Russlands Erdgasförderungin die Europäische Union . Ich meine, nicht von ungefähr löst diese Zurschaustellung von Größe und Macht Begehrlichkeiten anderer auf den Plan.

Doch das ist ein russisches Problem. Zurückhaltung und Bescheidenheit sind keine typischen Eigenschaften der russischen Elite.

UdSSR, Leningrad, 1984

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

57. Ausgabe
9. Jahrgang
Februar 2021

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:
Siegfried Wittenburg

Kontakt:
post@siegfried-wittenburg.de

Abonnement:
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustauasch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Siegfried Wittenburg